

Aus Liebe zum Beton

Der Dresdner Stadtteil Gorbitz hat wie alle Plattenbausiedlungen keinen guten Ruf. Völlig zu Unrecht, sagt der Hobbyhistoriker Mathias Körner. Für ihn steckt die Siedlung voller Geschichte und Geschichten.

VON LARS KÜHL



Louis Armstrong dreht sich auf der Platte. Eine Spezialnadel entlockt dem runden Schellack auf dem Abspielgerät vom Typ „Rubin 523“, produziert zu tiefsten DDR-Zeiten, den unverwüstlichen „West End Blues“. Mathias Körner schaut von ganz oben, am westlichen Rand Dresdens, aus dem sechsten Stockwerk durch seine raumhohen Fenster. Jazz im Ohr, in der Ferne die Sächsische Schweiz vor Augen. Sein Blick streift dabei jede Menge Beton, Block um Block.

Zu Hause ist für den 37-jährigen die Harthaer Straße, mitten in Neu-Gorbitz. Seine Wohnung zählt zu den wenigen, die keinen Balkon haben, dafür einen aufsergewöhnlichen Zuschnitt über Eck. Als er sie 2006 zum ersten Mal sah, war Körner beeindruckt. Vom Aufbau, von der Aussicht, von der Funktionalität, aber auch von den Formen und der Ästhetik. Mathias Körner wohnt in der „Platte“, in einem Block der Wohnungsbauserie (WBS) 70, dem industriellen Standard in der DDR, entwickelt unter anderem an der TU Dresden. Vorm Bau wurden die vorgefertigten Wand- und Bodenteile sowie Nasszellen auf Tiefladern herangeschafft. „Hässlich“, hört er meist, wenn über solche Betonklötze gesprochen wird. Für ihn ist das „schöne Architektur“. Modernes wie die WBS-70-Bauweise, angelehnt an den Bauhaus-Stil, kann sich nur schwer behaupten: mit ihrer bescheidenen Sachlichkeit gegen ältere wie die des Barock „mit seiner überschwänglichen und fast erschlagenden Zier“, sagt Körner. „Für diese Architektur braucht man ein scharfes Auge und einen feinen Geist.“

Über Dresdens größtes Neubaugebiet hat er jetzt ein Buch geschrieben: „Gorbitz Höhenpromenade. Dresdens vergessener Schatz.“ Für einen Schatz hält Körner nämlich die Wohnsiedlung, beispielhaft für die typischen Komplexe, die ab den 1970er-Jahren verstreut über die gesamte DDR „von der Stange“ gebaut wurden.

Es gibt zwar auch einen hübschen kleinen Dorfkern auf der anderen Seite der Kesselsdorfer Straße, das Alt-Gorbitz. Doch Körner konzentriert sich auf die Trabantenstadt, von den Dresdnern nur Gorbitz genannt. Zu erzählen hat er jede Menge, obwohl die Geschichte noch sehr jung ist. Schließlich war der Spatenstich für Neu-Gorbitz trotz fast zehnjähriger Planungsphase erst am 21. August 1981.

Lange hatte das Wohngebiet nach der politischen Wende ein zweifelhaftes Image. Denn 1989 waren zwar fast alle Wohnungen fertig, wie auch die Schulen und Kindereinrichtungen. Trotzdem fehlten neben einer Poliklinik, einer Schwimmhalle und einer Kaufhalle auch viele Straßen, Fußwege, Park- und Grünflächen sowie Spielplätze. Im Schlamm und Dreck wollte kaum noch einer leben. Die vorher begeh-



ten Vollkomfortunterkünfte waren plötzlich nicht mehr gefragt. Es dauerte, bis sich der Stadtteil erholte.

Doch es lohnt sich wieder, hier zu leben. „Alle reden in Dresden über Gorbitz nur schlecht, aber niemand weiß Bescheid.“ Das will Körner ändern. Inzwischen seien die Menschen bereit dafür. Immer mehr, vor allem junge Leute, schätzen die Vorzüge des Wohnens in Plattenbauten, sagt er. In Berlin ist es mittlerweile sogar hip. Dort, wie auch in Halle, Rostock, Neubrandenburg und Leipzig, stehen erste Blöcke unter Denkmalschutz. Nur in der sächsischen Landeshauptstadt, obwohl die Bauweise hier ihre Wurzeln hat, dauert das Umdenken noch. „Ich habe das Buch auch geschrieben, weil ich der Meinung bin, dass sich der Denkmalschutz mit Gorbitz beschäftigen muss.“

In Dresden haben bisher keine WBS-70-Bauten diesen Schutzstatus. Dabei sind „Tafelbauten“, wie Körner die Platten im Fachjargon nennt, in der Stadt „durch eine andauernde Sanierungswelle der bedrohlichsten Gebäudetyp“. Nur selten gebe es Ansätze, Originalbestandteile zu verscho-

nen. Obwohl sie von Dresdner Architekten, Bauarbeitern und Künstlern entwickelt, hergestellt, gebaut und gestaltet worden. „Somit gehören sie als Kinder des Bauhauses zur Stadtgeschichte, ebenso wie Barock und der Jugendstil.“

Mathias Körner kommt ursprünglich aus Gnoien. Nicht weit von Rostock entfernt, aber kein Küstenort. Er hat dort auch in einem WBS-70-Block gewohnt, und zwar in dem Landtyp mit Spitzdach. Eine Weile ist er zur See gefahren, nun aber schon seit 17 Jahren in Dresden, mittlerweile als Rettungssanitäter. Das „Nu“ kommt ihm oft über die Lippen, dafür hat er das Mecklenburgische im Dialekt noch längst nicht abgelegt. Vor seiner Gartenlaube liegt ein Faltboot, 1969 in der DDR hergestellt. Auf dem Parkplatz steht ein Wartburg 1.3. „Mein Sommerauto.“ Derzeit abgemeldet, gehören weitere Trabis und Wartburgs zum Körnerschen Ifa-Puhrpark. Ob er ein Ostalgiker ist? „Nein, aber mir gefallen die Ästhetik und die Form der DDR-Autos.“ Es kommt oft vor, dass ihm gefällt, was ande-

re als unschön empfinden. Vorurteile sind etwas, was Körner überhaupt nicht mag. Wie über Gorbitz. Da gibt es genügend, besonders bei denen, die nur alle paar Jahre vorbeischaun oder aus sicherer Entfernung vom Autobahnzubringer aus: nur Arbeitslose, Ausländer und Nazis, dazu noch grau und langweilig. „Nichts stimmt.“ Vielleicht das mit dem sozialen Gefälle ein wenig. Aber im Wohngebiet leben Hartz-IV-Empfänger ebenso wie Studenten und Professoren, jede Menge Durchschnittsbürger, viele Flüchtlinge, auch Führungskräfte und Besserbetuchte.

Bei der Oberbürgermeisterwahl im Juni kam Pegida-Kandidatin Tatjana Festerling hier in einzelnen Wahlbezirken zum Teil auf über 20 Prozent. Deutlich getoppt wurde sie, und das ist die andere Seite, von der gemeinsamen Kandidatin der SPD, Linken und Grünen, Eva-Maria Stange. Sie erhielt bis zu 40 Prozent. Körner selbst hatte sich als Parteiloser zur Stadtratswahl für die SPD aufstellen lassen und ist Nachrücker der Fraktion. Im Cottaer Ortsbeirat ist er zudem Stellvertreter eines Sozialdemokraten und gibt die Interessen der Gorbitzer weiter. Da geht es ums Zusammenleben von Alteingesessenen mit Jugendlichen und Asylbewerbern, aber auch um banale Dinge wie kaputte Gehwege.

Vieles im Wohngebiet ist mittlerweile saniert. Die zurückgestutzte Kräutersiedlung ist ein Erfolgsmodell und soll bald erweitert werden. Eine DDR-Schule in Riegelform ist beispielsweise zu zwei Reihenhausblöcken mit schicker Holzfassade umgebaut worden. Gorbitz entwickelt sich ständig weiter. „Mittlerweile ist es der grünste Stadtteil Dresdens“, behauptet Körner. Es gibt fünf Parks, einen sogar mit Kletterfelsen. Eine ihrer vier neuen Lauf- und Walkingstrecken hat die Stadt außerdem hier oben am „Westhang“ gestaltet.

Anderes ist dagegen geblieben: der Aufbau, die Anordnung von sozialen und kulturellen Einrichtungen wie Kindergärten, Schulen, früheren Polikliniken und heutigen Gemeinschaftsarztpraxen, aber auch Bibliotheken, Kneipen und Jugendklubs.

Entstanden ist das Gebiet mit über 14.000 Wohnungen für fast 40.000 Menschen am Reißbrett. Verantwortlich war Jörg Bösch als Chefplaner im Büro des Stadtarchitekten. Die Voraussetzungen für ihn waren keineswegs ideal: Der Untergrund bot beste Bedingungen für Ackerland, war als Baugrund aber weniger geeignet, dazu die Hanglage. Aber der Dresdner Westen brauchte dringend Wohnungen. Die Vorgaben kamen direkt aus Berlin. Kostengünstig und mit überschaubarem Aufwand sollten möglichst viele Einheiten entstehen. Dafür wurde das „komplexe Woh-

Für diese Architektur braucht man ein scharfes Auge und einen feinen Geist.

nungsbauprogramm“ aufgelegt. Getrimmt auf Maximalzahlen, mussten Bösche und sein Team viele Kompromisse eingehen, vor allem bei der Individualität und der gestalterischen Freiheit.

30 Krippen-, 50 Kindergarten- und 150 Oberschulplätze für je 1000 Einwohner legten die Richtlinien fest. Die Kaufhalle musste 180 Quadratmeter groß sein und die Wohngebietsgaststätte 60 Plätze haben. Selbst die Anzahl der Telefonzellen und Sparkassen war vorgeschrieben. Wichtig waren den Planern auch die Entfernungen zu den Sozialeinrichtungen. Zum Beispiel durfte ein Kindergarten nicht weiter als 600 Meter von der Wohnung weg sein. Und die Großtafelbauten sollten zur Sonne ausgerichtet werden.

Trotz des Einheitsbreis ist Gorbitz gespickt mit Kunstwerken. „Es gibt über 50 im öffentlichen Raum, davon ein Großteil aus der Aufbauzeit“, sagt Körner. Die hat er bei der Recherche für sein Buch nach und nach entdeckt. Er machte auch einige Künstler ausfindig, sprach mit ihnen über die Schwierigkeiten während ihrer Arbeit. So wie bei der Höhenpromenade – der Mittelachse, Flaniermeile und dem Herzstück des Wohngebiets. Sie verband früher den Platz der Bauarbeiter mit dem der Eisenbahner, heute den Amalie-Dietrich mit dem Merianplatz. Sie ist immer noch von kleinteiligen Würfelhäusern und vier Pavillons gesäumt.

Den Künstlern war das Thema zur Gestaltung der Höhenpromenade vorgegeben: Gottfried Keller. Nach dem Schweizer Schriftsteller ist eine Straße benannt, die früher von Briesnitz über einen Acker bis Löbtau verlief, wegen Neu-Gorbitz aber gekappt wurde. Bekannt ist heute noch das große Wandmosaik „Fuchs und Trauben“ am Club Passage. Dabei experimentierte Gerhard Bondzin, berühmt durch sein Wandbild „Der Weg der roten Fahne“ am Kulturpalast, mit Keramik und Glas.

Verschollen ist dagegen „Der grüne Heinrich“. Das Werk hing in der gleichnamigen Gaststätte. Körner vermutet, dass es nach wie vor hinter einer später eingezogenen Trockenwand versteckt ist. Der Märchenbrunnen daneben ist inzwischen restauriert.

Es gibt aber auch Kunstwerke, die unwürdig vor sich hin fristen, sagt Körner. Da wäre die Skulpturengruppe „Bauarbeiter“, 1985 von Miroslav Klimes geschaffen. Zu freizügig, urteilten viele über den abstrakten Männerakt. In den frühen 1990ern wurde beschlossen, die Skulptur zu demontieren und zu zerstören. Als Körner Archivbilder von dem Kunstwerk sah, suchte er danach. Auf einem städtischen Bauhof entdeckte er die „Bauarbeiter“. Seit-

dem lagern sie im Lapidarium der Zionskirche. Geht es nach Körner, wird die Skulptur bald wieder aufgestellt.

Überhaupt will der Gorbitzer, dass möglichst viele seinen Stadtteil mit anderen Augen sehen. Deshalb das Buch. „Als ich anfing, hatte ich nicht damit gerechnet, dass es so dick wird“, sagt Körner. Das war vor fünf Jahren, als begonnen wurde, die Höhenpromenade und die angrenzenden Freiflächen zu modernisieren. Mit dem Verschönerungswahn war er nicht einverstanden. Genau wie die alten Architekten. Unter ihnen macht das Wort vom „Verschlimmbessern“ die Runde. „Alles wird einfach plattgemacht“, sagt Körner. „Keiner nimmt Rücksicht auf die Geschichte von Gorbitz.“

Die bietet sogar Legenden und Geheimnisse. Zum Beispiel das Gerücht, der erste WBS-70-Block auf der Braunsdorfer Straße sei im Untergrund versunken. Dort hatten alle Gewerke zunächst ihre Büros, und die Baubesprechungen fanden da statt. Alles Quatsch, sagt Körner. „Tatsache ist, dass er gesunken ist, aber im Millimeterbereich. Das ist normal und ungefährlich.“ Oder der Vorfall mit dem Telefonkabel, das beim Baggern zerstört wurde. Allerdings war das nicht irgendein Drahtbündel, sondern das Fk 165, die direkte Verbindung von Ost-Berlin über Prag nach Moskau. Das internationale Nachrichtenkabel des Warschauer Paktes, das bis in die frühen 1990er-Jahre für militärische und zivile Zwecke genutzt wurde. „Bösche erzählte mir, er habe noch nie so viele Bauarbeiter so schnell rennen sehen, um es sofort zu reparieren.“

Körner schildert die Details mit der Hingabe eines Versessenen. Doch es gibt auch Stunden, in denen er nicht nur Gorbitz im Kopf hat. Seit vier Jahren spannt er in seiner Garten-Parzelle unterhalb der Dresdner Südhöhe aus, so oft es geht, denn eigentlich hält er sich für einen Naturmenschen. Doch ganz ohne Gorbitz kann Körner auch im Grünen nicht sein. An einer kleinen Treppe ist ein Handlauf angebracht. Mehrere Exemplare davon hat er gerettet, als die Sanierungsarbeiten an der Höhenpromenade angingen. „Das sind Designer-Stücke, extra für Gorbitz vom Architekten Günter Kretzschmar gestaltet.“ Die Anlage am Achtbeetweg in Coschütz wurde in den frühen 1980ern als Ausgleich angelegt. Teile der Sparte Dresden-West mussten damals für ein Wohngebiet weichen. „Das hatte zu ganz großem Streit geführt“, sagt Körner. Die Siedlung heißt Neu-Gorbitz.

■ **Das Buch:** Mathias Körner, „Gorbitzer Höhenpromenade. Dresdens vergessener Schatz.“ Verlag Winterwork, 454 Seiten, 14,90 Euro